

BEGEGNUNG UND GESPRÄCH

ÖKUMENISCHE
BEITRÄGE
ZU ERZIEHUNG
UND
UNTERRICHT

Ausgabe 59 [a]

Regelmäßige Verlegerbeilage der »Bayerischen Schule«

Dezember 1983



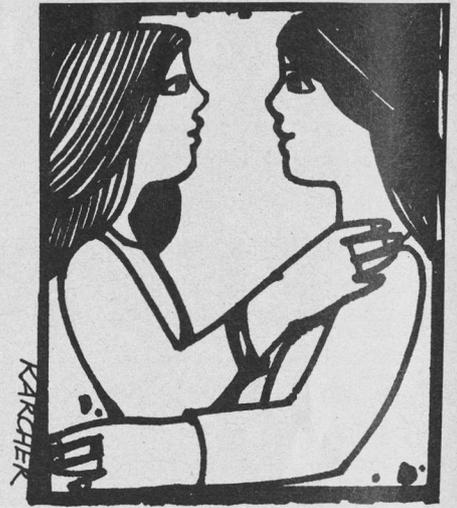
ES SIND VOR ALLEM
DIE KINDER .
DIE IN DIESEN TAGEN
WARTEN UND HOFFEN

AUF ETWAS UNSAGBAR
SCHÖNES ★ .

AUF DIE ERFÜLLUNG
EINES LANGGEHEGTEN
WUNSCHES . ★ .

WENN WIR DAZU NOCH
EIN LICHT ENTZÜNDEN
UND DIE TÜREN ÖFFNEN
IST IHRE FREUDE
VOLLKOMMEN ★ .





Die Kunst zu schenken

Festtage bereiten oft Angst, weil man nicht sicher weiß, ob sie gelingen. Lieber gar kein Fest, als ein verpatztes! Manche Menschen resignieren, andere wollen durch großen Aufwand Feststimmung erreichen – und sind dann bitter enttäuscht, wenn trotz der Vorbereitungen das Fest mißlingt. Viele versuchen es dann mit Alkohol: Man macht eine Party und schleppt alles herbei, was dazu gehört, und dann soll sich Freude und Lustigsein einstellen. Wenn nicht, wird der Schuldige gesucht, der alles verpatzt hat. Gerade zum Weihnachtsfest verdichten sich die Probleme. Hier will jeder glücklich sein, wie ein beschenktes Kind. Die bekannten Weihnachts-Depressionen zeigen jedoch, wie wenig man Freude „machen“ kann.

Alle Festtagsfreude kommt vom Glück des Beschenkt-Seins. An Weihnachten sollte jeder ein wenig spüren und erleben können, daß er ganz und gar beschenkt ist; daß Geschenk mit Gnade zu tun hat. Aber was ist ein Geschenk? Kann ich das „machen“? Ist das schon ein Geschenk, wenn ich einem etwas unentgeltlich übereigne?

1. Liebe ist das Herz jeden Geschenkes

Dieser Satz klingt selbstverständlich, ist es aber nicht; denn was ist Liebe? Hier beginnt die Gewissensforschung: Zwingt mich der andere durch mein Geschenk zur Freude? *Darf* er sich freuen, oder *muß* er sich freuen? Vielleicht bringe ich den anderen dahin, daß er mir Glück und Freude vorspielt (oder vorzuspielen versucht), aus Angst vor meiner enttäuschten Reaktion. Vielleicht schenke ich auch nur, weil ich nicht mit leeren Händen dastehen will? Viele Menschen verwechseln den Hunger nach Liebe mit der Liebe selbst. Sie meinen „aus Liebe“ zu schenken; in Wirklichkeit ist es ihr liebeshungriges Herz, das sie zum Schenken verleitet. Sie

wollen etwas *tun*, damit sie Liebe erfahren können und bringen den armen Beschenkten in die peinliche Lage, daß er reagieren muß, wie man auf Liebe reagiert. Jeder kennt die Peinlichkeiten, die dem Schenken innewohnen können.

Liebe ist nie zu ergründen, aber es gibt vieles einzusehen, was für das liebevolle Schenken wichtig ist. Für den liebenden Menschen, der das Leben und die Lebensvorgänge gläubig zu deuten weiß, ist es klar, daß Liebe etwas Göttliches ist, das der Mensch nicht selbst erzeugen kann. Ich muß gewiß nach Kräften zur Liebe *beitragen*, aber ich darf sie nicht erzeugen wollen weder bei mir noch bei einem anderen. Ich soll Gott um Liebe, Freude und Glück bitten. Das Gebet um Liebe als Vorbereitung auf ein Fest! Darauf kommt es an. Verstärkt wird dieses Tun durch die Übung des „Fastens“. Fasten ist jede bewußte Übung des Nicht-haben-Müssens. In der Erziehung zur Liebe und zur Freude ist es notwendig, daß eine gewisse Leistungsfreude im Nicht-haben-Müssen geweckt wird. Das Nicht-haben-Müssen verstärkt die Beschenkbarkeit und die Fähigkeit, zu schenken, weil ich *freier* werde für das Schenken.

Ich übe mich darin, nicht, um vor Christus oder dem lieben Jesus besonders gut dazustehen und einen Anspruch auf seine Liebe zu erheben, sondern um fähiger zu werden für die Freude, für das Schenken und Beschenkt-Werden. Wenn ich mich im Verzicht übe, tue ich das zunächst für mich. Das ist mein Beitrag für das Gelingen meines Lebens. Weil aber Gott will, daß mein Leben gelingt, leiste ich meinen Verzicht auch für Gott, um seinen Willen zu erfüllen. Diese Gedanken und Praktiken sind durchaus auch Kindern möglich, wenn auch die derzeitige Pädagogik wenig Gebrauch davon macht, wohl aus einer zeitbedingten Scheu vor den Worten Disziplin und Askese.

2. Schenken verlangt Absichtslosigkeit

Wenn das Schenken gelingt, ist es immer Gott, der die Freude im Schenkenden und Beschenkten bewirkt. Eigentlich ist nur Gott der Schenkende und die Menschen sind immer die Beschenkten. Wenn ich bei jedem Geschenk Gott als den eigentlich Schenkenden erkenne, bin ich in einer doppelten Hinsicht entlastet: Ich brauche einerseits nicht mehr verlangen, daß sich der andere freut, und als Beschenkter brauche ich andererseits keinen Menschen mehr verantwortlich machen, wenn ich mich gerade nicht freuen kann. Natürlich *erhofft* man die Freude und die „Überraschung“, aber wenn sie nicht eintreten, kommt es zu keiner „schönen Bescherung“. Wenn ich absichtslos schenke, bin ich nicht maßlos enttäuscht, wenn etwa mein Geschenk nicht ankommt. Gerade dadurch erfährt mein Geschenkpartner, daß er sich nicht freuen *muß*. Und dieses Nicht-freuen-Müssen, das aus meinem liebenden absichtslosen Herzen kommt, bewirkt, daß er sich vielleicht doch freut. Er, der Beschenkte, wird durch meine Absichtslosigkeit auch absichtsloser und empfänglicher. Denn auch zum Beschenktwerden und Sich-beschenken-lassen gehört Absichtslosigkeit. Wenn ich nur das als Geschenk gelten lasse, was meinen Wünschen, Vorstellungen und Forderungen entspricht, bin ich nicht mehr offen und beschenkbar. Natürlich kann ein erfüllter Wunsch auch Geschenk sein, wenn aber der Wunsch den Charakter einer Bedingung oder Forderung trägt, wird das Schenken zu einem Akt konsumhafter Selbstverwöhnung entwürdigt.

3. Schenken muß man feiern

Alle Lebensvorgänge haben und brauchen ihren zeichenhaften Ausdruck. Wenn nun jedes Geschenk schon Zeichen ist, Zeichen der Liebe, Zeichen für Gott, so verlangt auch der Vollzug des Schenkens

und der Umgang mit Geschenken nach einer zeichenhaften Darstellung, die das Wesentliche zum Ausdruck bringt. Ich darf ein Geschenk nicht einfach verabreichen; ich muß es so übergeben, daß das Geheimnisvolle zum Ausdruck kommt.

Zunächst „besorge“ ich das Geschenk. Ich suche etwas aus, von dem ich annehme, daß es Freude auslöst. Nun darf ich den Gegenstand nicht einfach übereignen, sondern ich versuche, ihn in ein entsprechendes zeichenhaftes Geschehen einzukleiden. Die *Verpackung*, gleichsam eine Verhüllung, entzieht das Geschenk dem Alltäglichen.

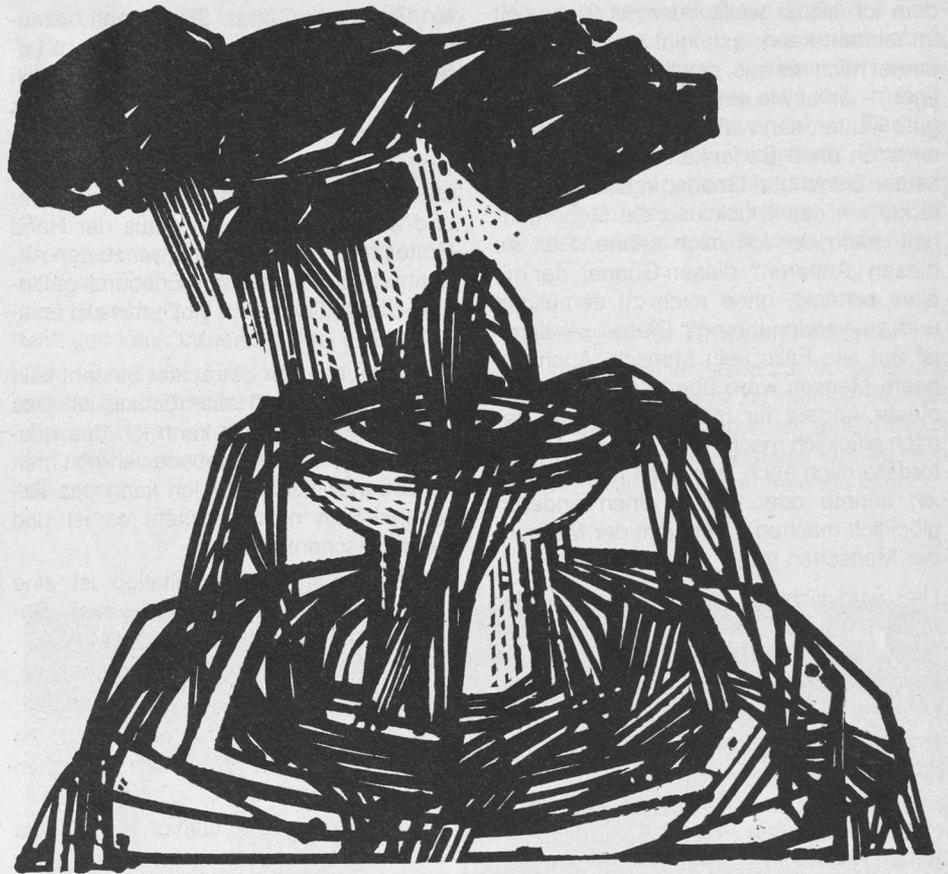
Das verhüllte Geschenk gelangt zunächst auf den Gabentisch. In dieser Geste trenne ich mich vom Geschenk. Ich bezeuge den Verzicht auf jeden Anspruch. Auf dem Gabentisch stehen Symbole (Christbaum, Krippe, Geburtstagskerze, Kommunionkerze usw.), die in irgendeiner Weise auf Gott, den Geber aller Gaben, hinweisen. Ich stelle mein Geschenk also Gott anheim: „Nimm du meine Gabe, mache sie zum Geschenk, komm mit deiner Segensfülle in diese unsere (Weihnachts-)Geschenke, laß sie uns zur Freude gereichen.“

In dieser Weise können die Geschenke „besprochen“ werden. Durch das Gebet am Gabentisch wird die göttliche Dimension des Schenkens spürbar und damit der Sinn der Geschenke und des Schenkens.

Nach diesem „Gabengebet“ empfängt jeder seine Geschenke. Der Adressat meiner Geschenke kommt über den Gabentisch zum Geschenk. Dadurch kann ihm deutlich werden, daß er die Gabe gewiß durch mich, aber eigentlich und letztlich von Gott, dem Ur-Geber, empfängt. In manchen Gegenden spricht man auch vom „Christkind“, das uns die Geschenke „vom Himmel bringt“. (Es ist tragisch, daß die Erwachsenen oft nicht mehr „ans Christkind“ glauben, d. h., daß sie den Inhalt dieser Redeweise nicht erkennen und folglich auch Kinder zu unwahren kindischen Vorstellungen verleiten.)

Nun kommt der Höhepunkt, das Enthüllen, die Überraschung. Das Beglückende ist dabei nicht die Sache an sich, sondern das Erlebnis: Ich bin gemeint; mich geht es an; ich bin geliebt, gewollt, erkannt, verstanden; es ist gut, daß es mich gibt.

Wenn das Verständnis und der Vollzug des Schenkens in Gott verankert ist, gibt es keine Enttäuschung, da stimmt alles. Da ist es sogar möglich, daß ich mir selbst ein Geschenk besorge, es auf den Gabentisch lege und es empfangen. Der Glaube bewirkt, daß ich in extremen Situationen auch alleine feiern kann und nicht in Vereinsamung zugrundegehen muß.



KARCHER

Empfangen und teilen

Die Lebensfreude hängt davon ab, ob ich mich vom Leben beschenkt oder betrogen fühle. Die heute weitverbreitete Depression und Lebensverdrossenheit rührt nicht daher, daß das Leben etwa „schlechter“ geworden wäre, sondern an der mangelnden *Beschenkbarkeit* des heutigen Menschen, d. h. an der mangelnden Fähigkeit, sich über das zu freuen, was man hat. Gerade der heutige Mensch in unseren Lebensregionen ist geneigt, auf alles, was ihn freut, einen Anspruch zu erheben und ein Recht abzuleiten. Paradoxiertweise zerstört der Mensch dadurch gerade das, was er gewinnen will: die Freude. Wenn das Leben und alles, was es bietet, nur mehr als Abdeckung eines Anspruches erlebt wird, ist kein Platz mehr für das Glück und die Freude, die im Bereich des ungeschuldet Geschenkhafte (Gnadenhaften) erlebt werden. Der Mensch will eben nicht angewiesen sein auf das Ungeschuldete, auf Gnade; er will nicht abhängig sein und sein Leben im Griff haben. Diese Ursünde bringt immer wieder den Tod, die Freudlosigkeit, die Verzweiflung. Das Haben-Müssen macht nicht glücklich, nur das Haben-Dürfen. Im Dürfen (haben, tun, sein dürfen) erlebe ich

das *Wohl-Wollen* eines anderen, der mich liebt, der will, daß es mich gibt. Nur in dieser Liebe, im Wohlwollen des anderen, kann ich erleben, daß es gut ist, daß es mich gibt. Das ist der tiefste Inhalt aller Glückserfahrung.

Wenn ich nun einerseits das Glück im Beschenktsein (Gnade) und im „Dürfen“ erlebe, so ist es andererseits doch recht deprimierend und demütigend, wenn ich in meinem Glücksbedürfnis so ganz abhängig bin vom anderen, wenn ich angewiesen bin auf die Gunst und Willkür des anderen. Machen wir uns diese Doppelerfahrung nochmal bewußt: Ich brauche zum Leben die Glückserfahrung, die mir durch das frei geschenkte, gnadenhafte Wohlwollen des anderen zukommt – gleichzeitig spüre ich: ich kann und darf mich und mein Glück nicht abhängig werden lassen von der Gunst des anderen, sonst bin ich verloren. Wenn ich aus diesem Dilemma heraus meine Erwartungen und Bedürfnisse einbaue in ein System von gegenseitigen Ansprüchen, Rechten und Forderungen, dann vermeide ich zwar weithin das Risiko der Ausbeutung, Demütigung und Übervorteilung, aber „Beschenktsein“ ist innerhalb dieses Systems nicht mehr möglich.

Wenn es nun einen „anderen“ gäbe, von

dem ich sicher weiß, oder mit Sicherheit annehmen kann, er meint es *nur* gut, er beutet mich nie aus, er will mich nie demütigen, – er ist wie ein guter Vater und eine gute Mutter, dann könnte ich mich diesem anderen ohne Bedenken anvertrauen. In seiner Gunst und Gnade, in seiner Liebe, fände ich das Glück und die Geborgenheit, nach der ich mich sehne. Gibt es diesen „Anderen“, diesen Gönner, der mir alles schenkt, ohne mich zu demütigen und zu vereinnahmen? Dieser „Andere“ ist auf alle Fälle kein Mensch. Auch der beste Mensch wäre überfordert, wenn er dieser Andere für mich sein müßte, der mich glücklich macht. Und ich selbst überfordere mich auch, wenn ich mir einbilde, *ich* könnte oder müßte einen anderen glücklich machen. „Verflucht der Mensch, der Menschen traut...!“ (Jer. 17,5).

Hier wird sichtbar, daß ein Mensch, der keinen Transzendenzbezug hat, der nicht in irgendeiner Weise „gläubig“ ist und an etwas Ewiges glaubt, *scheitern* muß. Ein Mensch, der *nur* auf das vom Menschen Machbare angewiesen ist, kann nicht glücklich werden.

Es kommt in meinem Leben darauf an, daß ich einerseits meine Bedürfnisse in einem gerechten System von Ansprüchen, Rechten und Pflichten den anderen Menschen gegenüber zum Ausdruck bringe, – daß ich andererseits aber ganz offen und „ab-hängig“ bleibe dem Ewigen, Gott gegenüber. So ist es möglich, daß ich alles, auch das, worauf ich einen *irdischen* Anspruch (andern Menschen gegenüber) habe, als Geschenk empfangen und erlebe und dadurch glücklich werde.

Auf diese Weise kann eine Blume, ein Schmetterling, ein Stein – ein Mensch, der mir begegnet, du und ich selbst zum Geschenk werden. Das tiefste Glück empfinde ich wohl, wenn ich mich mit mir selbst *beschenkt* fühle, wenn ich erlebe, daß Gott mich mir selber schenkt! Dieses Mit-sich-selbst-beschenkt-Sein ist der Inhalt jeder tiefen Du-Beziehung. Ich finde mich in dir; ich bin ganz bei mir, wenn ich ganz bei dir bin; ich bin mit mir eins, wenn ich mit dir eins bin. Ich darf eben das Glück der Du-Beziehung nicht vom Menschen erwarten, sondern von Gott. Auch wenn das „Glück im Du“ ganz menschlich erlebt wird, stammt es nicht vom Menschen, sondern von Gott.

Nicht nur Dinge und Menschen werden zum Geschenk, wenn ich „empfänglich“ dafür werde, sondern auch alle anderen Lebensgüter: Gesundheit, Erfolg, Leistung; ja sogar meine Rechte, Ansprüche und Pflichten kann ich als Geschenk erleben, wenn ich sie als gottgegebene Instrumente sehe, zur Regelung des irdischen Lebens. Es gibt Menschen, für die ist sogar das Leid, ein leidvolles Geschehnis,

ein Geschenk Gottes. Sie können bezeugen: „Wenn ich dies alles in meinem Leben nicht durchgemacht hätte, wäre ich nicht zu der Freiheit und zu dem Glück gekommen, die ich jetzt erlebe.“

Gottesfahrene Menschen, Propheten, ermuntern und ermahnen uns, uns selber und alles, auch das Leid, aus der Hand Gottes anzunehmen, damit wir zu den Augenblicken des tiefsten Erlebens gelangen, das es überhaupt gibt: „*Alles* ist Gnade“; „alles ist Geschenk“!

Vom Glauben her betrachtet besteht kein Zweifel daran, daß alles Gnade ist. Das Problem ist nun: Wie kann ich das *erleben*? Wie wird diese Lebenswahrheit meine Lebenswirklichkeit? Ich kann das Beschenkt-Sein nicht machen; es ist und bleibt Geschenk, Gnade!

Die folgenden Bildermeditation ist eine „Übung“ oder ein „Spiel“ zum Beschenktsein mit ganz einfachen Mitteln:

ein Stück Brot, stellvertretend für *alles*, was es im Bereich des Geschaffenen gibt; die Gesten der menschlichen Hände, die das geschenkhaft *Umgehen* mit allem zum Ausdruck bringen.

Diese Übung bzw. Meditation besteht aus fünf Phasen:

1. „Anamnese“, Bewußtwerden dessen, was ich habe

Nimm ein Stück Brot auf die Hand und mache es dir bewußt, wie es dazu kam und dazu kommt, daß du hier und jetzt Brot hast!

Nimm dir, halte dir dein Leben, dein Leid, deine Schuld vor!

Nimm dir deinen Freund, deinen Partner, dein „Liebstes, was du hast“ vor!

Und mach dir die ganze Geschichte bewußt, die dich zu dem gebracht hat, was du jetzt hast, und was dich mit Freude oder auch mit Schmerz erfüllt. Verweile eine Zeitlang dabei; alles, was dazugehört, soll dir in den Sinn kommen, Erlebnisse, Gefühle, Erinnerungen, Zusammenhänge.

2. Hingabe oder Trennung

Trenne dich von deinem Brot (von deinem Leben, von deinem Leid, von deinem Liebsten) und gib es hin, lege es in die Hände eines Anderen.

Die wichtigste Übung der Lebenskunst ist die freiwillige Trennung, das Loslassen und das Hingeben. Ich soll ja ein Lebensgut nicht einmal empfangen und dann immer „besitzen“; ich soll es *immer wieder neu* als Geschenk empfangen. Damit dies geschehen kann, darf ich nicht „besitzen“, „ver-sessen“ und „be-sessen“ sein. Ich muß mich „ent-setzen“, „auseinander-setzen“. Alle „Entsetzlichkeiten“ des Le-

bens sind im Grunde Notwendigkeiten des Lebens, die ich durch dieses Spiel bewußt mache und vorwegnehme, damit mich das Leben nicht zu hart anpacken muß. Ich muß mir vor allem bewußt werden, daß man gerade Menschen nicht „besitzen“ kann. Das Glück mit und durch Menschen hängt davon ab, ob sie mir (und ich ihnen) immer wieder neu zum Geschenk werden können. Und dazu muß ich sie in meiner Gesinnung und in meinem Verhalten immer wieder loslassen und „weg-lassen“. In dieser Trennungsphase soll mir bewußt werden, daß ich auf gar nichts, auf kein Stück Brot, ein Recht und einen Anspruch habe. Auch wenn ich irdisch-rechtlich etwas besitze (auch wenn ich mit jemand verheiratet bin und eigene Kinder habe), vom Leben, von Gott her betrachtet, – und das ist ja das letztlich Entscheidende – habe ich nichts, gehört mir nichts als Besitz oder Eigentum. Ich bin ganz „arm“. Das muß ich durch die Hin- und Hergabegeste *spüren*. Erst wenn ich „arm“ bin, d. h., wenn ich losgelassen habe, bin ich beschenkbar und „gnadenfähig“. Das Loslassen ist das Wesen aller Umkehr. Ich muß mir meiner Armut bewußt werden, gleichgültig, wieviel ich irdisch besitze. Diese praktische existentielle Spruchslosigkeit gibt mir die Freiheit, die zum Lebensglück gehört. Natürlich muß ich auch im irdischen Bereich meine Freiheit und meine Spruchslosigkeit durch Hingabebereitschaft verwirklichen. Ich muß geben, wenn ich empfangen will!

3. „Darbringung“, „Opferung“

Durch die Geste des Hochhaltens werde ich inne, daß alles, was ich habe, das Brot, von dem ich lebe, und alles, was mir Leid und Freude macht, – Gott gehört. Ja, ich selbst gehöre nicht mir, sondern ihm. Ihm allein gehört alles, was es gibt. Die ganze Welt, alles, was mich angeht, mein Liebstes, ich selbst, – alles ist sein Eigentum. Das muß mir immer wieder neu aufgehen und bewußt werden.

4. Empfangen

Die gebende Hand ist Symbol der „Hand“ Gottes. Ich empfangen mein Brot, alles, mein Liebstes, mich selbst aus der Hand Gottes. Jetzt ist dies alles nicht mehr mein „Werk“, meine „Leistung“, mein „Besitz“, sondern Gabe, *Geschenk* meines Gottes. In jedem Stück Brot, bei jedem Bissen soll ich die Liebe des ewigen Vaters spüren und schmecken: „Ich will dich; bleib am Leben; es ist gut, daß du bist und daß du lebst!“ Jede Blume, jeder Schmetterling, jede Begegnung des Geliebten soll mir dasselbe mitteilen. Jeder Atemzug ist ein Geschenk des ewigen Lebens. Mit jedem Atemzug bläst Gott sein Leben und seine Liebe in mich hinein. Ich selber kann mich

aus seiner Hand als Geschenk annehmen. Und wenn er mich (und meine Mitmenschen) mir so gibt, wie ich bin, dann kann ich mich selbst (und meine Mitmenschen) auch so nehmen, wie ich bin.

5. Teilen

Was ich empfangen, muß ich teilen, damit es Geschenk bleibt. Wenn ich beschenke bin, kann ich, darf ich, muß ich – wieder schenken. Der Beschenkte wird zum „Schenker“, er kann schenken, ohne zu demütigen und zu vereinnahmen. Der Gottbeschenkte vertritt Gott in der Welt. Ihm darf ich trauen; sein Glaube, sein Gottbeschenktsein (= seine Gnade) macht ihn vertrauenswürdig.

Gott öffnet seine Hand und erfüllt alles, was lebt, mit Segen. Er gibt seinen Segen (= Lebensfülle) nicht mir allein und nicht nur für mich, sondern allen. Ein ungeteiltes Geschenk wird zum „Besitz“ und bringt keinen Segen mehr. Ein Geschenk erzeugt Geschenke – „Gnade über Gnade“!

Wer egoistisch dies verhindern wollte, zerstört die Freude und das Glück. Er stört die „Hochzeit“, er ist nicht „festlich angehtan“ und kann nicht „feiern“.

Wenn ich mein „Liebste“ als Geschenk empfangen, dann wird das Glück nicht weniger, sondern mehr, wenn ich erleben darf, daß es auch andere freut und glücklich macht.

Wenn ich mich selber als Geschenk empfangen, kann ich mich selbst verschenken, ohne daß ich mich verliere. Ich werde selbst zum Brot, das sich teilt, mitteilt, damit die anderen davon leben. Das Lebensgeheimnis von Hingeben, Empfangen, Teilen ist ganz offenbar geworden in dem Einen, der in besonderer Weise Brot geworden ist, damit alle davon leben.

Anmerkung für Gruppenmeditation:

Der Gruppenleiter sollte zur Vorbereitung der Meditation selbst so meditieren, daß er vor der Diameditation mit einem Stück Brot und durch Gesten diese fünf Phasen vor der Gruppe deutlich machen kann.

Empfangen und Teilen

1. Dinge

Wenn das Glück von den Dingen käme, von meinen Lebens-Mitteln, von dem, was ich habe und besitze, müßte ich längst überglücklich sein. Warum habe ich noch nicht genug, warum bin ich unzufrieden, warum sehe ich meinen Reichtum nicht? Ich brauche einfach mehr! Wie komme ich zu diesem Mehr?



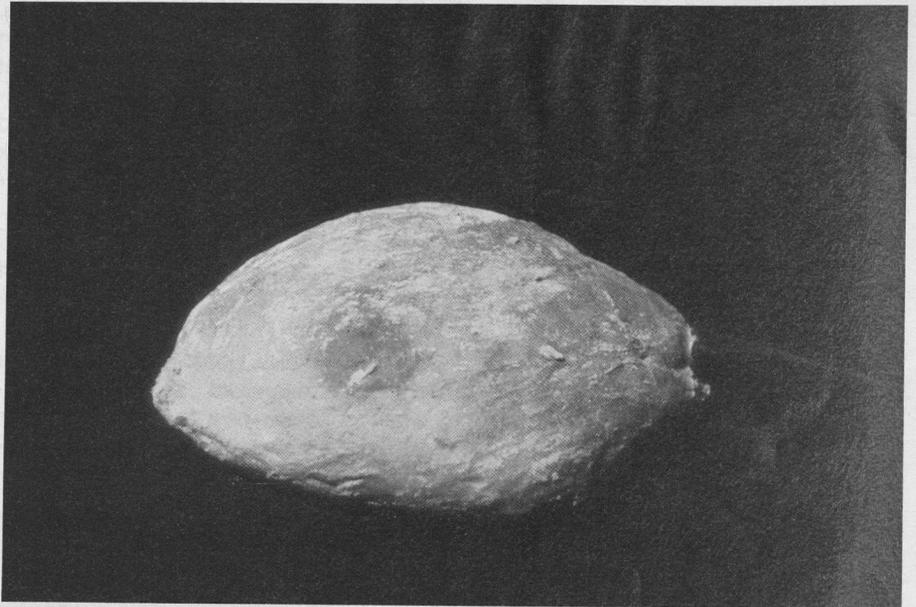
2. Hände mit Brot

Nimm, was du hast, nimm es in Deine Hand oder stelle es Dir vor! Denke nach, wie Du zu Deinem Brot, zu Deinem Hab und Gut gekommen bist. Erzähle Dir die Geschichte von Deinem Brot von all Deiner Habe. Wie hast Du dies alles erworben?



3. Brot

Auch wenn ich alles erworben habe,
vom Leben her betrachtet,
habe ich auf gar nichts
einen Anspruch.
Die Erde gibt alle Güter
umsonst –
„Gratis“ = um bloßen Dank.
Und meine Arbeitskraft,
mit der ich mir
Anspruch, Recht auf Besitz und Eigentum
verschaffe,
hab ich mir selber nicht gegeben;
auch sie ist ein Geschenk des Lebens.



4. Brot liegt in anderen Händen

Trenne Dich
von allem, was Du hast,
gehe auf Distanz.
Trenne Dich
auch von Dir selbst.
Denn nicht einmal Du selbst
hast auf Dich einen Anspruch,
weil Du Dich
nicht gemacht hast.
Im Hergeben
beginnt das wahre Haben.



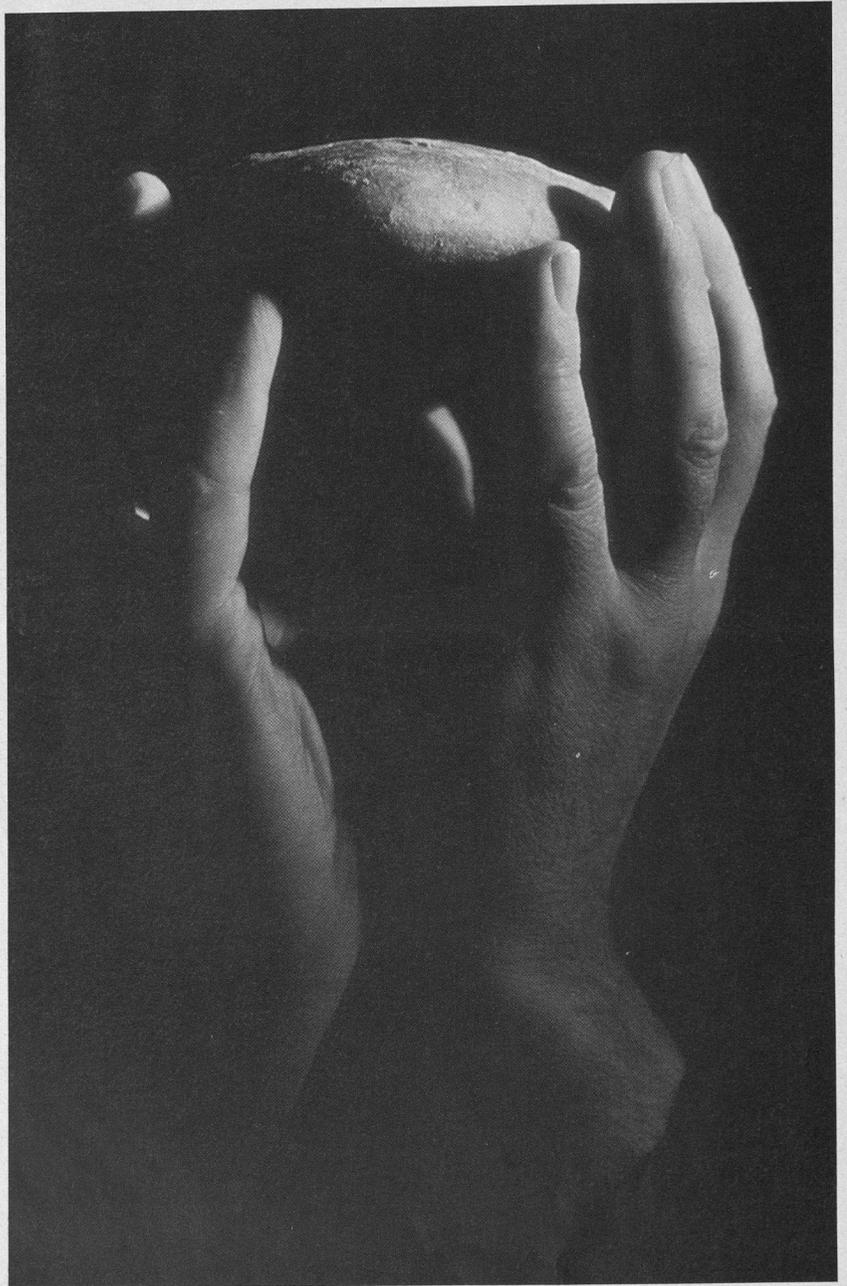
5. Brot in anderen Händen; leere Hände

Durch mein Leben
muß ich spüren und erleben,
daß ich ganz arm bin,
auch wenn ich äußerlich
noch viel besitze.
Das Gute
liegt hier nicht in der Bereicherung des
andern,
sondern im Verzicht auf das Besitzen.
Mein Geben
macht mich frei
und schenkt mir Anspruchslosigkeit.



6. „Gabenerhöhung“

In der priesterlichen Geste
der Erhöhung Deiner Gaben
kannst Du den erspüren,
der alles besitzt,
und der auf alles einen Anspruch hat:
auf Dich und mich
und auf unsere ganze Habe.
Gib ihm alles,
das Sichtbare und Unsichtbare,
Deine Freuden, Deine Leiden,
Deine Sorgen, Deine Schuld.
ER
ist ja Dein Besitzer.



7. Zurückempfangen

Aus seiner Hand
empfange ich alles wieder.
Es ist nicht mehr meine Gabe,
sondern seine.
Das ist „Wandlung“.
Das Brot und alles,
was ich brachte,
wird Träger seiner Segensfülle,
Zeichen seiner Liebe.
Wenn ich alles,
ja mich selbst, –
als Geschenk von IHM empfange,
fehlt mir nichts mehr,
und wenig schon
macht mich unendlich reich.



8. Teilen

Laß Dich nicht verführen,
seine Gaben wieder zu besitzen.

Er ist der Vater,
der alles, was da lebt,
erfüllt mit Segen.
Nun kannst –
nun mußst Du teilen,
wenn ER der Vater
Deiner Güter bleiben soll.

Er ist reich für alle,
nicht nur für Dich.

Er macht Dich selber zum Geschenk
für Dich
und für die andern.
So gib Dich hin, teile Dich mit,
damit Du spürst,
daß ER sich
in Dir selbst verschenkt.
Das ist das ewige Glück
des Dankens.



Dia-meditation 20
Text: Elmar Gruber
Bild: Adalbert Törey
Impuls-Studio
Ottweilerstr. 3
8000 München 83